

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Matthäus 20,1-16a  
am 26.03.2006**

Liebe Gemeinde, insbesondere liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

„Gerechtigkeit“ – was ist das eigentlich? Eine erste spontane Antwort könnte lauten: wenn alle gleichviel haben. Aber sofort wird klar: dann ist unsere Welt durch und durch ungerecht! Wir Menschen haben nun mal nicht gleichviel. So gesehen, schreit die Ungerechtigkeit um uns herum und erst recht in größeren Zusammenhängen sozusagen zum Himmel. Aber abgesehen davon kann man ja auch mal fragen: wollen wir überhaupt eine solche Gerechtigkeit, wo alle gleichviel haben? Wir machen doch ständig die Erfahrung: der eine ist fleißig, der andere faul. Wieso sollten die dann eigentlich gleichviel haben?

Was ist Gerechtigkeit? Eine andere Antwort auf diese Frage könnte deshalb so lauten: Gerechtigkeit, die herrscht dann, wenn jeder bekommt, was er verdient. Aber auch das ist gar nicht so einfach. Wer legt denn fest, wer nun wie viel verdient? Oder welche Arbeit zum Beispiel soll großzügig bezahlt werden, und für welche gibt es nur einen minimalen Lohn? Da könnte jemand nun klassisch marktwirtschaftlich antworten: das ist nun mal ein Problem von Angebot und Nachfrage. Je nachdem wie der Markt sich reguliert, bekommt jemand halt auch mehr oder weniger für seine Arbeit. Dass ein Arzt für eine Notoperation einen höheren Stundenlohn bekommen sollte als ein Verwaltungsangestellter für das Kopieren von Protokollen, dürfte unter uns unstrittig sein. Aber bald danach geht es schon los mit unseren unterschiedlichen Einschätzungen dazu, was eine gerechte Bezahlung ist und was nicht. Sind die 11 Millionen Euro, die ein gewisser Josef Ackermann von der Deutschen Bank im vergangenen Jahr an Gehaltserhöhung bekommen hat, gerechtfertigt oder nicht? Zumal der Mann, soviel sei verraten, auch vorher nicht eben am Hungertuche genagt hat! Aber sehen wir nicht nur auf die ganz Großen: meist fühlen auch wir uns zu schlecht bezahlt, will sagen: ungerecht behandelt. Obwohl auch wir insgesamt doch ziemlich gut dastehen!

Außerdem: wäre so gesehen Gott eigentlich gerecht? Hat er als unser Schöpfer eigentlich die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass man sagen kann: jeder hat dieselben Chancen, so dass es nun auf die Leistung jedes Einzelnen ankommt und jeder bekommen sollte, was er verdient? Doch wohl kaum! Hat Gott doch uns Menschen dermaßen unterschiedliche Lebensbedingungen mitgegeben, dass man kaum einen Sinn darin entdecken kann! Der eine gesund und stark, der andere ständig krank oder mit einer schweren Behinderung geschlagen. Die eine Bürgerin eines wohlhabenden Landes und von klein auf an mehr Mahlzeiten am Tag gewöhnt als nötig, die andere von Kindheit an in bitterer Armut, in Verfolgung und Unterdrückung. Gott und gerecht? Das scheint nicht gut zueinander zu passen! Und wie sollte man jetzt diese vielen so unterschiedlichen Menschen nach demselben Maßstab „gerecht“ bezahlen können für ihre jeweilige Leistung?

Aber so schwer es auch mit einer Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit bestellt sein mag – wir haben nach wie vor einen Sinn dafür, was wir als gerecht empfinden und was nicht. Ich vermute mal: keiner von uns hier in der Thomaskirche hätte bei der ersten der beiden Tischszenen gedacht: das sieht doch alles ganz gerecht aus: die Europäerin in der Mitte hat ja vermutlich viel mehr und viel qualifizierter gearbeitet als die Afrikanerin oder die Asiatin – da geht es schon in Ordnung, dass sich die Reichtümer bei ihr stapeln! Nein – jeder empfindet eine solche einseitige Verteilung als ungerecht! Also: irgendwie scheint es doch klar zu sein, in welche Richtung eine Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit zu gehen hat! Und dennoch tun wir uns dann im Einzelnen sehr schwer damit.

Ob es uns hier und heute gelingen wird, in dieser schwierigen Frage etwas weiter zu kommen? Lassen Sie uns auf eine Geschichte der Bibel hören, die wie kaum eine andere die Frage nach der Gerechtigkeit stellt – und auf eine überraschende und provozierende Weise beantwortet. Die Geschichte steht im Matthäusevangelium, Kapitel 20, die Verse 1-16a:

**„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.**

**Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen, Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsbesitzer wieder auf den Markt und machte es ebenso.**

**Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!**

**Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar.**

**Da begannen sie, über den Gutsbesitzer zu murren, und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“**

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden:

ich hoffe, Euch und Ihnen allen ist klar: wenn Jesus diese Geschichte hier erzählt und damit zugleich diesen Gutsbesitzer als beispielhaft darstellt, dann tut er nichts weniger, als unser gesamtes übliches Denken in Sachen Gerechtigkeit in Fragen der Wirtschaft in Frage zu stellen. So kann es doch eigentlich gerade nicht gehen: Entlohnung völlig unabhängig von der Menge der gearbeiteten Stunden – wo gibt's denn so was? Ich finde, die Arbeiter, die den ganzen Tag über geschuftet haben, haben zunächst einmal Recht mit ihrer Unzufriedenheit. Und auch wenn der Gutsbesitzer ebenfalls Recht haben mag mit seiner Feststellung, dass er schließlich mit seinem Geld tun und lassen kann, was er will, so muss man doch feststellen: er sät geradezu den Sozialneid, den er doch selber beklagt; ja er stiftet regelrecht sozialen Unfrieden!

Und das Ganze ist ja auch mitnichten etwa ein „Betriebsunfall“: die mit den meisten Arbeitsstunden haben ja nicht etwa ganz zufällig mitbekommen, wie die anderen genauso viel bekommen wie sie selber, nein, es heißt: der Gutsbesitzer beauftragt den Verwalter, sie so aufzustellen, dass die mit den wenigen Stunden als erste drankommen – was zwangsläufig bedeutet, dass die anderen weiter hinten in der Schlange natürlich mitbekommen, was vorn abläuft. Sie SOLLEN das mitbekommen; das Ziel der Geschichte scheint genau dies zu sein, dass diese Männer hier so heftig provoziert werden.

Also noch mal: nach unseren Maßstäben ist so eine Bezahlung gerade ungerecht. Und wir müssen weiter zugeben: ein Arbeitgeber hier und heute könnte gar nicht so verfahren – denn es dürfte nur äußerst wenige geben, die zu so einer Großzügigkeit überhaupt die finanziellen Mitteln hätten.

Und doch hat die Geschichte mit all ihrer Provokation natürlich einen Sinn – wir haben vor einiger Zeit im Konfirmandenunterricht auch darüber gesprochen. Dieser Gutsbesitzer orientiert sich in seinem Handeln an den Arbeitern nicht an deren Leistung, sondern an ihren Bedürfnissen. Erinnern wir uns: es handelt sich um „Tagelöhner“, also um Arbeiter, die keine feste Anstellung haben, sondern Tag für Tag gucken müssen, wo sie bleiben. Aber auch sie haben eine Familie, wo die Mägen knurren, und das natürlich auch Tag für Tag, und unabhängig davon, ob der Vater heute zufällig einen Job ergattert hat oder ob er mal wieder leer ausgegangen ist!

Außerdem wird ja ausdrücklich festgestellt: die Männer, die erst in der elften Stunde im Weinberg angefangen haben – sie haben sich ja nicht etwa vorher versteckt oder den Beginn des Arbeitstages vielleicht verschlafen oder so – nein: sie wären bereit gewesen, aber niemand hatte zunächst Arbeit für sie. Ich stelle mir diese Männer zu Beginn der elften Stunde richtig verzweifelt vor: Schon wieder keinen Job gefunden! Wie krieg ich meine Familie nur über den Tag?

In diese Situation hinein wird der Gutsbesitzer zum Wohltäter! Und so wenig sein Verhalten auch tauglich sein mag für die nächste Tarifrunde zwischen Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften heute – so völlig abseitig ist es ja nun auch wieder nicht: so einen Chef wünscht man sich doch: der Anteil nimmt an der allgemeinen Lebenssituation seiner Mitarbeiter! Einen Chef, für den du nicht nur zu funktionieren hast und der nur dein Funktionieren bezahlt – und der dann konsequenterweise die Bezahlung auch verweigert, wenn da mal nicht alles „funktioniert“ – nein: was wir uns wünschen, ist doch ein Chef, für den wir nicht etwa Maschinen, sondern Menschen aus Fleisch und Blut und mit einer Seele sind!

Und auf einmal finde ich gerade diese merkwürdige und auf den ersten Blick so gänzlich an unserer Lebenswelt vorbeigehende Geschichte hochaktuell! In einer Zeit, wo überall der Druck wächst, wo mancher schon als Mittdreißiger Schwierigkeiten hat, eine Anstellung zu bekommen, weil er als „zu alt“ erscheint – in einer solchen Zeit ist es wichtig und wohltuend, hier einen Arbeitgeber präsentiert zu bekommen, der in seinem Arbeitnehmer auch und sogar zu allererst den Menschen erblickt. Seine Haltung wird sogar durch moderne Unternehmenspsychologie bestätigt: wo Arbeitnehmer nicht nur zu funktionieren haben, sondern sich durch ihre Vorgesetzten als Menschen gewürdigt wissen, da steigt ihre Motivation, ihre Leistungsbereitschaft und Kreativität, und im Gegenzug sinken der Krankenstand und andere Daten, die der guten und zufriedenstellenden Arbeit im Wege stehen.

Nun mag jemand einwenden: das ist ja alles schön und gut, aber bei immer stärker werdendem Konkurrenzdruck auf den Märkten und angesichts der Globalisierung ist die Geschichte aus dem Matthäusevangelium einfach weltfremd. So geht es nun mal nicht zu auf unserem Planeten; dieses sozialromantische Gesäusel lässt die Realität doch nur umso grausamer erscheinen. –

Ja ich habe manchmal den Eindruck: gerade Jugendliche Eures Alters, liebe Konfirmanden, sind heute häufig so stark allein an dem orientiert, was an unserer Welt unveränderlich erscheint, dass das für mich geradezu erschreckend ist. „Da kann man doch eh nichts machen!“ – lautet dann die Devise kurz und knapp – und zugleich so mutlos und kraftlos. Und jeder igelt sich ein in seiner eigenen kleinen Welt. Demgegenüber glaube ich, der Mensch braucht Gegenbilder zur Alltagsrealität! Weil davon Hoffnung ausgeht.

Und deshalb freue ich mich, dass es solche Gegenbilder zur Alltagsrealität gibt – wie etwa hier in unserer Geschichte! Die Kirche hat meines Erachtens die Aufgabe, solche Gegenbilder zu entwickeln und lebendig zu erhalten. Zumal es sogar im ganz normalen Alltag bisweilen Dinge gibt, die man eigentlich unter den Bedingungen unserer Welt für unmöglich halten würde:

→ Restaurant in Paris, wo jeder soviel zahlt, wie er will! Und das funktioniert – seit vielen Jahren!

Aber zurück zur Kirche: in der Kirche gibt es ein traditionelles Gegenbild zu der von soviel Ungerechtigkeit gekennzeichneten Welt: das Abendmahl. Wobei mir klar ist: die meisten verstehen das Abendmahl wohl gar nicht unbedingt so. Sie denken dabei vor allem an die Gemeinschaft mit Jesus Christus. Gut, aber man kann auch einmal einen anderen Akzent setzen: das Abendmahl ist ein solches Gegenbild gegen Ungerechtigkeit! Überlegt und überlegen Sie einmal, wie das hier vor dem Altar immer abläuft: dort stehen der erfolgreiche Unternehmer und der Arbeitslose nebeneinander auf derselben Stufe; dort bekommen tatsächlich alle gleichviel zu essen und zu trinken. Diese Dinge mögen so selbstverständlich erscheinen, dass man da eigentlich gar nicht mehr drüber reden müsste. Aber sie sind wichtig, eben weil sie so ein Gegenbild zu unserer oftmals bedauerlichen Realität darstellen!

Und das bedeutet dann auch: wer in der Kirche das Abendmahl feiert und diese Feier wirklich ernst nimmt, der kann Gründe die himmelschreiende Ungerechtigkeit auf Erden nicht länger achselzuckend hinnehmen. Weil er das Abendmahl kennt, **muss** er versuchen, etwas von der Gerechtigkeit, die er dort immer wieder erleben darf, auch in seinem Alltag wirklich werden zu lassen. Das kann in der Bemühung um sozialen Ausgleich bestehen. Aber auch darin, etwa einen gemobbten Mitschüler nicht allein im Regen stehen zu lassen. Mit ein bisschen Kreativität wird jeder da mehr als genug Möglichkeiten finden, wie er aktiv werden kann!

Liebe Gemeinde, insbesondere liebe Konfirmanden: uns allen war bei den beiden Tischszenen sofort klar: so wie bei der ersten Szene darf es eigentlich nicht sein! Aber dann, wenn wir ehrlich sind, dann merken wir: genau so ist es in unserem Leben! Wenn wir es anders wollen – nur zu! Es ist nicht so, als sei es unmöglich, an dieser Stelle etwas zu ändern. Das Abendmahl weist uns den Weg! Und wir sehen, was passiert: auf einmal entsteht Bewegung: Menschen treten in Kontakt miteinander; es entsteht eine Gemeinschaft, die diesen Namen wirklich verdient. Amen.